

Die Brüder Karamasoff

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum**

Band (Jahr): - **(1920)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-731718>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Brüder Karamasoff.

Und wiederum ist die „große Literatur“ dem Film einen Schritt nähergerückt. Dem bekannten gleichnamigen Roman von Fedor Dostojewski hat die Maxim-Film-Gesellschaft in Berlin dramatisches Leben verliehen. Es ist ein wahrer Künstlerwettstreit geworden. Aufgebaut auf den Leistungen von Kortner, Jannings, Götzke, Thimig, Krauß, von Hanna Ralph und Alina Griffhcz-Wilewska rollt vor uns die seelisch tief schürfende Schilderung ab. Es ist ein starkknochiges, russisches Drama, reich an Konflikten, denen meist die glaubwürdige Lösung folgt; es bleibt die Geschichte vom alten Viederjahn Karamasoff und seinen Söhnen; spannend, hervorragend gespielt und sehr gut inszeniert. Als geradezu vorbildlich im Pantomimischen darf das Spiel von Werner Krauß als Koch Smerdjakoff bezeichnet werden. Er hat sich einen eigenen Film-Stil geschaffen, herausgewachsen aus großer schauspielerischer Kunst und Routine, eine Leistung, wie sie seit Jannings „Streckmann“ in „Rose Bernd“ nicht mehr geboten wurde, ein Spiel, das auf Zwischentitel verzichten kann. Jannings selbst ist auch in diesem Film als Dimitri Karamasoff sehr gut, aber nicht so reich in den Ausdrucksmitteln wie sonst. Die vielen ähnlichen Szenen zwingen ihn zu Wiederholungen. Beachtenswert sind auch Kortner als alter Karamasoff und Hermann Thimig, dessen ekstatischer Jünglingskopf in den Großaufnahmen zu malerischer Wirkung erwächst.

In Alina Griffhcz-Wilewska als Gruschenka lernt man eine neue starke Filmbegabung kennen. Man glaubt ihr die wucherische Kokotte und die jähren Momente des liebenden Weibes; und das will viel heißen. Hanna Ralph gab sich als Katarina mit vornehmer Zurückhaltung, gut im Darstellerischen.

Die Photographie ist klar und schön, die Bilder geben sich unverhohlen als technische Erzeugnisse und wirken allein durch die ordentliche Arbeit und die geschmackvollen Bildauschnitte.

Die Regie von Karl Fröhlich ist meisterhaft. Mit straffer Hand hat er das Spiel zu einem abgerundeten Ensemble ausgeglichen, bei dem es kein unangenehmes Vordrängen gibt. Das russische Milieu wurde auf weise Ausschnitte und Andeutungen beschränkt. Ein breiteres Eingehen auf das Motiv „Rußland“ hätte sicher ins Theatralisch-Ritschige geführt; das ist glücklich vermieden worden.

Und wenn auch die feinen seelischen Fäden, die Zwischentöne, die diesen Roman im Buch so menschlich echt und erschütternd machen, die die russische Seele voller Zwiespalt enthüllen, im Film nicht voll zum Ausdruck kommen, wenn auch einzelne Regiefehler im 6. Akt störend wirken, alles in allem: ein Film wie er sein soll.